

Zeitschrift: Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband =
organe officiel de la Société fédérale des orchestres

Herausgeber: Eidgenössischer Orchesterverband

Band: 3 (1942)

Heft: 9-10

Artikel: Beethoven und die Schweiz [Fortsetzung]

Autor: Fallet, Ed. M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-955965>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nehmbare Verbesserung ihrer Leistung zu erzielen, täglich trainieren und weder Arbeit noch Mühe scheuen. Ist unsere Musikipflege, an welcher wir uns bis ins hohe Alter freuen und mit der wir auch anderen Freude bereiten dürfen, es nicht wert — selbst unter schwierigen Umständen — einen wichtigeren Platz in unserem alltäglichen Leben einzunehmen?

Beethoven und die Schweiz

(Fortsetzung / Suite.)

Von Ed. M. Fallet.

Fétis setzte Marie Bigot in seiner »Biographie universelle des musiciens« ein besonders glänzendes Denkmal. Er schildert in treffenden Worten die hohe Künstlerschaft der Pianistin und den überaus starken Eindruck, den ihr Spiel auf berühmte Musiker wie Haydn, Salieri, Baillot, Cherubini, Auber, Clementi, Dusseck u. a. m. ausübte. Als sie das erste Mal vor Haydn spielte, war die Bewegung des ehrwürdigen alten Herrn eine so lebhaft, daß er die, welche sie hervorgebracht, in seine Arme schloß und ausrief: »O mein liebes Kind, diese Musik habe nicht ich geschrieben, Sie komponieren sie!« Und auf das Werk, das sie gerade gespielt hatte, schrieb er: »Am 20. Februar 1805 ist Joseph Haydn glücklich gewesen.« Auch Cramer, mit dem Marie Bigot eines Tages Mozarts Klaviersonaten zu vier Händen spielte, rief voller Begeisterung aus: »Madame, so etwas habe ich noch nie gehört! Verfügen Sie zu jeder Zeit über mich; mit Ihnen zu musizieren, ist für mich ein unbezahlbares Glück.«

Die Familie Bigot siedelte 1809 anläßlich der zweiten Okkupation Wiens durch die Franzosen nach Paris über. Als Paul Bigot im Jahre 1812 stellungslos wurde, erteilte seine Gattin Klavierunterricht. Felix Mendelssohn war z. B. 1816 kurze Zeit ihr Schüler. Sie war — beiläufig gesagt — auch kompositorisch tätig und veröffentlichte einige Klaviersachen.

Marie Bigot starb am 16. September 1820 in Paris. Als Freundin Beethovens und gefeierte Interpretin seiner Klavierwerke hat sie sich in der Geschichte der Tonkunst einen Ehrenplatz gesichert, was uns umso mehr freut, als die Künstlerin ihre Kinder- und Jugendjahre an den lieblichen Gestaden des Neuenburgersees verbracht hatte, in jenem Neuchâtel, das, was viele noch nicht wissen, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine der interessantesten Musikstädte der Schweiz war.

Hans Georg Nägeli, Beethovens Verleger und Panegyriker

Es hat einen besondern Reiz, Hans Georg Nägeli (1773—1836), den um das schweizerische Musik- und Gesangswesen äußerst verdienten Mann mit einem der größten Musikgenies aller Zeiten in so freund-

schaftlichen Beziehungen zu wissen. Beethoven, dessen Panegyriker im edelsten Sinne des Wortes Hans Georg Nägeli war, wußte diese Ehre und die hohen Verdienste unseres Zürcher Landsmannes um die Tonkunst wohl zu schätzen. Nägeli, nach Pestalozzis Urteil »ein Mann von vielseitig gebildetem Geiste, von umfassender Kenntnis und reifer Einsicht als Kunstgelehrter, von tiefem ästhetischem Gefühle als praktischer Künstler, achtungswürdig und geachtet durch sein eigentümliches hohes Kunststreben« (aus »Heinrich Pestalozzi, an seine Freunde über die Herausgabe einer Gesangbildungslehre«), zeigte sich der Freundschaft und Hochachtung Beethovens durchaus würdig.

Nägeli hatte 1791 in Zürich eine Musikhandlung und Leihbibliothek eröffnet und bei dieser Gelegenheit einen Katalog herausgegeben, worin er das erste Heft des »Répertoire des clavecinistes« ankündigte. Es ist dies eine Sammlung mustergültiger Klavierkompositionen, deren erstes Heft schon im Jahre 1791 erschien. Wenn wir nicht irren, hat Nägeli damit seine Verlagstätigkeit begonnen. Beethovens Name erscheint 1794 in dieser Sammlung mit folgenden Werken: »XII Variations pour le Clavecin ou Piano-Forté avec un violon obligé, composées sur un thème ‚Se vuole ballare‘ de l'opéra ‚Les Noces de Figaro‘ de Mozart». — »XIII Variations sur l'ariette ‚Es war einmal ein alter Mann‘ de l'opéra ‚Das rote Käppchen‘, de Dittersdorf.» Die »Variations à 4 mains, pour le Piano-Forté, sur un thème de M. le comte de Waldstein« folgten 1795. Das erste Variationenwerk war 1793 bei Artaria in Wien erschienen, die zwei andern 1794 bei Simrock in Bonn. Sie sind alle drei im allgemeinen wenig bekannt und gehören zu Beethovens Jugendwerken. Unser Zürcher Musikverleger hat sie einfach nachgedruckt.

Eine persönliche Annäherung der beiden Männer fand wohl erst in den Jahren 1801/02 statt, indem sich Nägeli wahrscheinlich geradeswegs an Beethoven wandte, um ihn für das »Répertoire« um Zusage neuer, unveröffentlichter Werke zu bitten. Beethoven sandte ihm die drei im Jahre 1802 komponierten Klaviersonaten Opus 31, an die sich einige komische Umstände knüpfen. Ferdinand Ries berichtet darüber in den »Biographischen Notizen«: »Die drei Solo-Sonaten (Opus 31) hatte Beethoven an Nägeli in Zürich versagt, während sein Bruder Carl (Caspar), der sich, leider! immer um seine Geschäfte bekümmerte, diese Sonaten an einen Leipziger Verleger verkaufen wollte. Es war öfters deswegen unter den Brüdern Wortwechsel, weil Beethoven sein einmal gegebenes Wort halten wollte. Als die Sonaten auf dem Punkte waren, weggeschickt zu werden, wohnte Beethoven in Heiligenstadt. Auf einem Spaziergange kam es zwischen den Brüdern zu neuem Streite, ja endlich zu Tätlichkeiten. Am andern Tage gab er mir die Sonaten, um sie auf der Stelle nach Zürich zu schicken.«

Allgemein bekannt ist ein anderer Zwischenfall, den diese »Zürchischen Sonaten« hervorriefen. Ries berichtet dazu weiter: »Als die

Correktur ankam, fand ich Beethoven beim Schreiben. „Spielen Sie die Sonaten einmal durch“, sagte er mir, wobei er am Schreibpulte sitzen blieb. Es waren ungemein viele Fehler darin, wodurch Beethoven schon sehr ungeduldig wurde. Am Ende des ersten Allegros, in der Sonate in G-dur, hatte aber Nägeli sogar vier Takte hineinkomponiert, nämlich nach dem vierten Takte des letzten Halts — Als ich diese spielte, sprang Beethoven wütend auf, kam herbei gerannt und stieß mich halb vom Klavier, schreiend: „Wo steht das, zum Teufel?“ — Sein Erstaunen und seinen Zorn kann man sich kaum denken, als er es so gedruckt sah. Ich erhielt den Auftrag, ein Verzeichnis aller Fehler zu machen und die Sonaten auf der Stelle an Simrock in Bonn zu schicken, der sie nachstechen und zusetzen sollte: *Edition très correcte.*»

. Beethovens Entrüstung und Verstimmung ist begreiflich. Nägeli scheint seiner Verachtung anheimgefallen. Offenbar aber hat des Zürcher Musikverlegers Anmaßung in gewissen Gelehrtenkreisen schlimmere und nachhaltigere Eindrücke erweckt als bei Beethoven. Dieser söhnte sich mit unserm biedern Landsmann, über dessen Wohlmeinheit keine Zweifel bestehen, in kurzer Zeit wieder aus. Die ersten zwei Sonaten des Opus 31, die in G-dur und d-moll, erschienen ohne Opusbezeichnung zum ersten Male anfangs 1803 im 5. Heft von Nägelis *«Répertoire»*. Bei N. Simrock kamen sie als *«Deux Sonates, pour le Pianoforte, composées par Louis van Beethoven. Oeuvre 31 . . . Edition très correcte»* heraus. Die dritte Sonate in Es-dur erschien 1804 ebenfalls ohne Opuszahl im 11. Heft des *«Répertoire»*, zusammen mit der *«Sonate pathétique»*. Dies ist uns das sicherste Zeichen der Versöhnung der beiden Geister.

Auf diese durch Verlagsgeschäfte veranlaßte erste Annäherung folgte eine längere Ruhepause. Aus den nächsten zwei Jahrzehnten sind uns keine namhaften Zeugnisse über die freundschaftlichen Beziehungen Beethovens und Nägelis bekannt. Beethoven erinnert sich 1824, daß ihm der Zürcher Musikverleger vor einigen Jahren wegen einer Subskription geschrieben habe. Da er aber kränklich war — seine Kränklichkeit dauerte damals über drei Jahre —, ging er nicht auf das Schreiben ein. Nägeli hatte sich inzwischen als angesehener Musikkritiker und Musikästhetiker einen Namen gemacht. Im Winter 1823/24 hatte er sogar in den bedeutendsten Städten Süddeutschlands mit großem Erfolge Vorlesungen über Musik gehalten, die er nun auch in Buchform herauszugeben beabsichtigte. Er gedachte auch eine Sammlung von zweihundert eigenen Gedichten unter dem Titel *»Liederkränze«* zu veröffentlichen. Er feiert darin u. a. die größten Musiker und auch Beethoven, durch dessen Vermittlung Nägeli, nun nicht mehr als Verleger, sondern als Dichter und Musikgelehrter, Erzherzog Rudolf um Subskription anging.

(Fortsetzung folgt.)